
Heite, Catrin (2012): Gender, Gendertheorien. In: Werner Thole, Davina Höblich und Sarina Ahmed (Hg.): Taschenwörterbuch Soziale Arbeit. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 94–96.

In Kritik an patriarchalen Herrschaftsverhältnissen sowie an der Vorstellung einer biologischen Determiniertheit von Geschlecht stellt der Begriff Gender (G.) soziale Rollenzuschreibungen, Identitätszuweisung und -übernahmen sowie binäre Hierarchisierungen - kurz: die Herstellung von Geschlecht in den Mittelpunkt von Analyse, Theoriebildung und politischer Positionierung. In konstruktivistischer Sichtweise verweist er darauf, dass Geschlecht nicht binär, statisch und „natürlich“ ist, sondern in Prozessen des doing gender sowohl intersubjektiv als auch strukturell (re)produziert wird. In der Kategorie G. verdichten sich kontroverse Debatten um Biologie, Kultur und Struktur, Gleichheit und Differenz, Geschlechter(un)gerechtigkeiten, Geschlechtsidentitäten und -rollen, Subjektivierungsweisen, Heterosexismus sowie Macht- und Herrschaftsverhältnisse.

Die feministische Intervention seit den 1970er Jahren etablierte den Begriff G. mit dem Sex/G.-Konzept, um den Vorrang der Kultur (G.) vor der Natur (Sex) zu akzentuieren. Die Begriffsbildung erfolgte in Aneignung eines medizinisch-psychologischen G.begriffs, der im Kontext von historisch, marxistisch sowie ethnomethodologisch informierten Theorien und mit Bezugnahme auf Forschungen zu Trans- und Intersexualität in seinen Bedeutungen verändert und erweitert wurde. Daraufhin standen in der Begriffs- und Theoriegeschichte zwei Aspekte im Mittelpunkt: zum einen die mit dieser gendertheoretischen Kritik an biologistischen Zuschreibungen ungebrochene Weiterführung zweigeschlechtlichen Denkens und zum andern die Reifizierung einer Biologie des Geschlechts durch die implizite Fundierung der als veränderbar betrachteten sozialen Geschlechtsidentität und -rolle in der im Begriffsteil Sex konservierten biologischen Differenz. Dementsprechend wird in jüngeren dekonstruktivistischen, queer- und transgender-theoretischen Ansätzen ebenso wie in reflektierter naturwissenschaftlicher Perspektive auch die vermeintliche Eindeutigkeit und Binarität jener „Natur“ von Geschlecht als sozial konstruiert und herrschaftswirksam analysiert. Die Trennung zwischen G. und Sex war in dieser Hinsicht ein bedeutender Schritt der Theorieentwicklung, dessen emanzipatives Potential in der Brechung mit dem Paradigma eindeutiger und invariabler Geschlechtsidentität sowie der Konzeptionierung von G. als grundlegender Strukturkategorie besteht. Seine Begrenzung jedoch liegt in der Reproduktion zweigeschlechtlichen und biologischen Denkens, weshalb in einer analytischen und theoretischen Weiterentwicklung auch Sex und nicht nur G. als historische Kategorie begriffen wurde. Diese Auseinandersetzung markiert die gendertheoretische Erkenntnis der Konstruiertheit von Geschlecht, hinter die trotz und aufgrund der Kontroversalität gendertheoretischer Ansätze nicht mehr zurückzutreten ist.

Der differenz- ebenso wie der egalitätstheoretisch ausgerichtete Feminismus nutzt den interdisziplinären Begriff G. aufwertungs- und identitätspolitisch bspw. in der auch in Sozialer Arbeit breit diskutierten Care-Debatte. Diese fordert die Aufwertung und bspw. sozialrechtliche Anerkennung von als „typisch weiblich“ betrachteten Eigenschaften und Kompetenzen wie

Fürsorglichkeit, Aufmerksamkeit und Empathie. Diese auch neokonservativ und neoliberal variierte Perspektive und entsprechende Gleichstellungspolitiken werden von poststrukturalistischen, dekonstruktivistischen und queertheoretischen Ansätzen hinsichtlich der Essentialisierung und Reifizierung der binären G.differenz und damit G.hierarchie hinterfragt. Letztere Theorie- und Analyseperspektiven polarisieren u. a. entlang des postmodernen Subjektbegriffs und Fragen der Handlungsfähigkeit. Queere Ansätze konzipieren - wenngleich mit Hinweisen auf die ökonomische Relevanz heteronormativer Regulation von Sexualität - subversive Strategien als symbolische, performative und parodistische Handlungen, wohingegen eher makrosoziologisch ausgerichtete Ansätze auf die ungebrochene Priorität strukturell geschlechterhierarchischer ökonomischer Verhältnisse und entsprechender umverteilungs- und gerechtigkeitspolitischer Interventionsformen fokussieren.

Insbesondere postkoloniale Problematisierungen des Begriffs G. betonen die Unangemessenheit des universalistischen Anspruchs der Kategorie G. und der Vorstellung eines einheitlichen Akteurs „Frauen“. Diese Kritik an einem eurozentristischen, weißen Mittelklassefeminismus zielt (z. B. in der Forschungsrichtung der *critical whiteness studies*) auf die analytisch, theoretisch und politisch angemessene Erfassung der Zusammenhänge zwischen G. und Rassismus, ethnizierenden Zuschreibungen, Macht- und Herrschaftsverhältnissen entlang der Kategorien Religion, Sexualität, Alter etc. Diese auf gendertheoretisch informierte klassen- und ungleichheitssoziologische Ansätze (etwa unter dem Stichwort der doppelten resp. dreifachen Vergesellschaftung) sowie vor allem auf postkoloniale Erkenntniskritik und akademische wie politische Interventionen von *women of color* zurückgehende Erweiterung wird aktuell anhand der Begriffe Intersektionalität und Interdependenz als Forschungs- und Theoriebildungsperspektive etabliert. Für die feministische Epistemologie, Wissenschaftstheorie und (Natur-)Wissenschaftskritik sind der Begriff G. und G.theorien in diesem Sinne Befunde, Analysekategorien und Forschungsobjekte zugleich. Gerahmt von der Auseinandersetzung um die Gewichtung von Kultur/Anerkennungspolitiken und Ökonomie/Umverteilungspolitiken wird G. folglich u. a. in Bezug zu rassistischen Ausbeutungsverhältnissen, hinsichtlich des Zusammenwirkens mit der Strukturkategorie Klasse, Fragen von Staatsbürgerschaft und Rechten sowie bezüglich Positionierungen jenseits geschlechtlicher Vereindeutigungen untersucht. In Sozialer Arbeit ist G. ebenfalls kontrovers u. a. bzgl. der Theorie und Praxis dekonstruktiver, feministischer und genderreflektierender Pädagogik, der Omnipräsenz von G. in sozialen Praxen ebenso wie professionstheoretisch ein relevantes Forschungsfeld. Dabei beschäftigt sich die gendertheoretisch orientierte quantitative und qualitative Forschung und Theoriebildung u. a. mit der Geschichte Sozialer Arbeit seit der ersten Frauenbewegung und deren Konzept „Geistige Mütterlichkeit“, der mit der zweiten Frauenbewegung etablierten feministischen Frauen- und Mädchenarbeit und deren fachlichen Prinzipien wie etwa Parteilichkeit, mit Geschlechterverhältnissen und geschlechterhierarchischen Organisationsstrukturen in Sozialer Arbeit, der professionellen Aus- und Weiterbildung und der Integration des Aspekts G. in die Lehre sowie allgemein mit sozial-, gerechtigkeits- und professionstheoretischen und -politischen Fragestellungen.

Als gendertheoretische Forschungsperspektive gilt die herrschaftsanalytische Untersuchung der (Re)Produktion von Geschlechterdifferenz und -hierarchisierungen sowie deren Dekonstruktion. Dabei geht es zentral um das Verhältnis zu anderen ungerechtigkeitswirksamen Zuschreibungen und Konstrukten wie „Rasse“, Sexualität, Alter, Behinderung und entsprechenden Abwertungen, Diskriminierungen und Benachteiligungen. G.theoretische Desiderate werden z. B. unter den Stichwörtern Differenzkonstruktion, Sozialisation, Identität, Subjekt, Körper, Sexualität, Macht, Gewalt, Repräsentation, Natur/Kultur interdisziplinär bearbeitet. In Sozialer Arbeit werden entsprechend sowohl Praktiken der Geschlechterdifferenzierung, gesellschaftliche Normierungen, der normierende Zugriff Sozialer Arbeit selbst auf Nutzer_innen als auch die postmodern, dekonstruktivistisch und queertheoretisch informierte Analyse von Unterwerfungsmechanismen bearbeitet und entsprechende, sich emanzipativ verstehende pädagogische Praxen entwickelt. Schwerpunkte bestehen u. a. hinsichtlich gendersensibler professioneller Methoden und Handlungskonzepte, G.- und Diversity-Mainstreaming in Organisationen Sozialer Arbeit und der Bedeutung von G. in einzelnen Handlungsfeldern. Grundlegend ist dabei die Annahme und die Forderung, dass Soziale Arbeit dann professionell zu nennen ist, wenn sie gendertheoretisch fundiert ist und sie sich in diesem Sinne reflexiv antidiskriminatorisch, gerechtigkeitstheoretisch und herrschaftskritisch positioniert.

Literatur:

- Butler, J. (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M.
- Dietze, Gabriele/Brunner, Claudia/Wenzel, Edith (Hg.) (2009): Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht. Bielefeld: Tanscript.
- Haraway, D. (1987): Geschlecht, Gender, Genre. Sexualpolitik eines Wortes. In: Hauser, K. (Hg): Viele Orte. Überall? Feminismus in Bewegung. Hamburg, 22–41
- Hark, S. (Hg.) (2007): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Wiesbaden
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.) (2008): Über-Kreuzungen: Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): »Intersectionality« - ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von »Race, Class, Gender«Feministische Studien 1/05,. In: Feministische Studien, H. 1, S. 68–81.
- Walgenbach, Katharina et al. (Hg.) (2007): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen: Budrich.

Catrin Heite

Vorschläge für Verweise und Register:

geschlechterreflektierende Soziale Arbeit
Mädchen- und Frauenarbeit

(De)Konstruktivismus, dekonstruktive Pädagogik

Postmoderne, Poststrukturalismus

Geistige Mütterlichkeit

Care

Profession, Professionalisierung

Queer Theory, Rassismus